

J U G E N D

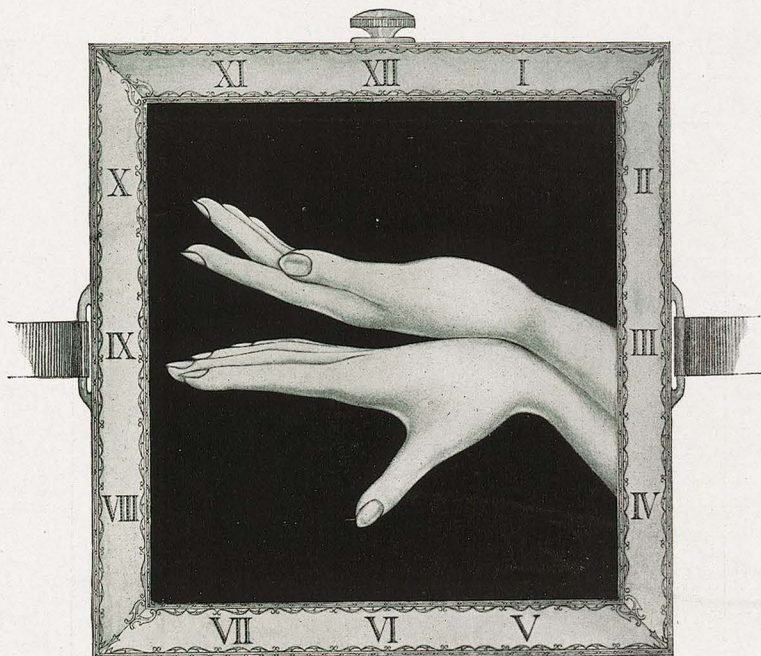
PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1927 / NR. 38



Maske

Otto Edén



Das Mysterium der Hände

Die Hand ist der Spiegel des Charakters. Der Kenner kann alles aus ihr lesen, nur eines nicht: das Alter! Vorausgesetzt, daß die Hand gepflegt ist.

Mit Elida Cremes gepflegte Hände bleiben immer zart und jugendlich, denn:

Elida Cremes ernähren die Haut von außen. Sehen Sie Damen, die trotz ihrer Schlankheit weiche, volle Hände haben, dann können Sie sicher sein: »Elida Jede Stunde Creme ist das Geheimnis ihrer Schönheit.«



Die Tube 1. — Mark

Elida Jede Stunde Creme zu jeder Stunde angenehm! Sie verschwindet schneller und vollkommener in der Haut wie jede andere Creme, gibt dem Teint das vielbewunderte alabastergleiche Aussehen und nimmt der Haut jeden unerwünschten Glanz.

Elida Cold Cream bewacht über Nacht Ihren Teint! Sie reinigt nicht nur die Haut, sondern auch die Poren, so daß sie unsichtbar werden. Ihre Haut braucht zwei Cremes. Versuchen Sie die beiden Elida Cremes — Sie werden entzückt sein.

ELIDA JEDE STUNDE CREME

M O R D I N N E A P E L

V O N H A N S K A F K A

Durch den Vorhang der Hall sah Frank auf die Straße.

In dieser Straße schien es, als drängte sich das ganze Volk der Stadt zusammen. Es hatte sich große Kindertrompeten angeschafft und andere Lärmmaschinen: Ratschen, Klingeln, Pfeifen. Es machte Lärm durch die ganze Nacht. Es hatte sich auch mit Masken befängt, mit falschen Nasen, falschen Bärten und Haaren, komischen Hüten und Papierkrawatten — oder ganz verkleidet, die Männer in Frauen, die Frauen in Männer, die Armen in Reiche und umgekehrt. Es feierte die Uraufführung aller Volks- und Tanzlieder des kommenden Jahres, die übrigens alljährlich in dieser Nacht des 12. September und zwar auf offener Straße stattfindet. Das ist das Piedigrottafest, das jetzt noch an den längst vergangenen Einzug eines Siegers in die Stadt erinnern soll.

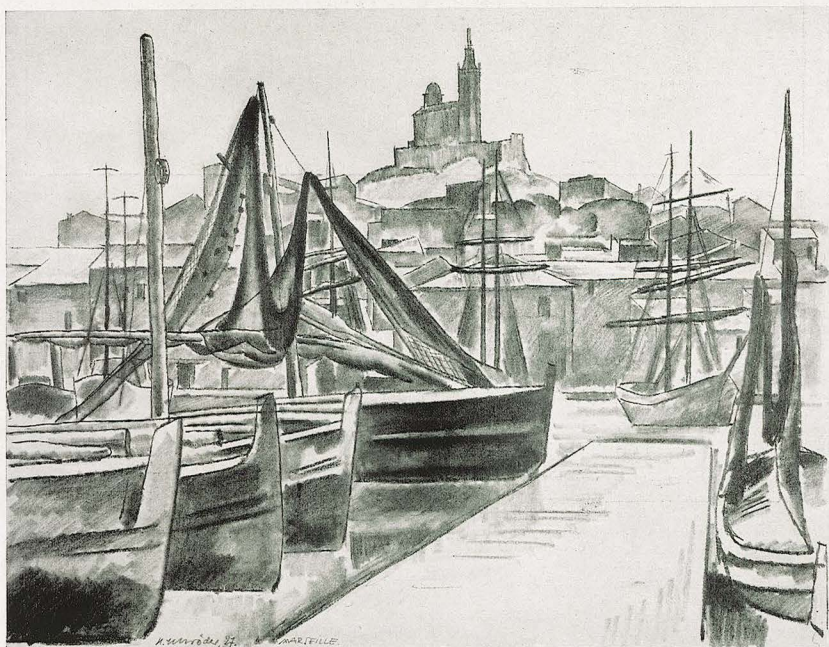
Frank überlegte, was er machen sollte. Ueber die Treppe flog Douglas, trat zu ihm und sah mit ihm durch den Vorhang der Hall auf die Straße.

Die Illumination der Stadt mit ihren vielen phantastischen Lichtern erinnerte an die Farbenvergeudung aus den Tausend und ein Nächten, sie brachte den Orient näher, der ohnedies, geographisch, nicht mehr so ferne lag — die langen Papiersehleifen, die Dächer, Drähte und Laternen in millionenfach buntem Gewirr umstrickt, verträkten die ganze Stadt, die ohnedies, auch am Tage, niemals so nüchtern europäisch schien — mehr und mehr in Märchenrichtung.

Douglas wandte sich ab, Frank sah ihn aufmerksam an.

Er kannte ihn erst seit kurzem, er hätte ihn gerne stundenlang beschreiben, so interessierte er sich für seine einzigartige Figur.

Douglas war schlank und stark, er hätte aber ebenjagut ein Mädchen sein können, blond, von weißer Haut, blutroten Lippen und grauen Augen, die immer glitten und nirgends haften blieben. Wenn man ihn aber lange und aufmerksam ansah, wie eben Frank, so wirkte er wieder mehr männlich, verschloffen und nur aus Schwarz und Weiß. Am Tage fiel er im bunten Neapel auf. So, wie da, vom ersten englischen



Hafen von Marseille

Heinrich Schröder



Der Saalachsee

Max Antlers

Schneider angezogen, stieg er durch die ganze Welt. Sein Vater schickte ihm Schecks nach. Er sprach fast alle Sprachen und hatte überall studiert. Trotz alledem schien er nicht viel zu wissen; das zeigte sich oft im Widerstreit mit Frank. In der ganzen äußeren Welt, die er gesehen hatte, schien er niemals mit Volk zusammengekommen zu sein: seine äußere und innere Welt bestand aus lauter interessanten Einzelgestalten — dem Väm von vielen ging er immer aus dem Wege. Er trank nie, er übertrieb nie, er gab sich niemals anders als er war — und er war klug und religiös, wie alle Engländer. Das zu sein, verlangte er auch von andern. Wenn er vernichtend urteilen wollte, sagte er: unwahrscheinlich. Unwahrscheinliches hatte in seiner Innenwelt nichts zu suchen. Frank fragte ihn oft nach Gott, der ihm persönlich und tiefinnerst unwahrscheinlich war. Douglas antwortete: „Gott — das ist doch klar —“, kam aber niemals weiter. Er liebte nicht die lauten Ueteile. Er war so leise — er hätte eben doch ein Mädchen sein können. Frank liebte ihn, denn er schien ihm eine vollkommene Gestalt zu sein, obgleich Frank, wenn er ihn ansah, klar sah, daß jener in all seiner Ruhe, Glätte und Ausgeglichenheit eigentlich ein vollkommener Widerspruch war.

Frank hatte sich satt gesehen und fragte: „Sie bleiben? Sie schlafen solange, bis der Volkslärm vorbei ist?“

Douglas sagte gleichmütig: „Er ist zu laut. An Schlafen nicht zu denken. Ich spazierte durch die Straßen.“

Frank lachte: „Sie verkleiden sich. Sie nehmen eine Kinderlärm: trompete, eine falsche Nase —“

Douglas sah ihm einfach in die Augen: „Wozu? Ich mag das nicht.“ Da bot ihm Frank seine Begleitung an, bald traten sie ins Freie, und Douglas fuhr zurück: „Eine unwahrscheinliche Nacht —“

Frank fand das auch, doch reizte ihn der Widerspruch, und er wandte ein: „Wie? Das ist doch alles sehr menschlich!“

Des andern Stimme zitterte ein wenig: „Ein Volksfest. Ein religiöses Volksfest, nicht wahr? Ich anerkenne Gott — das wissen Sie —. Ich weiß so viel von ihm. Aber ich finde es unwürdig, ihn anzurufen, wie dieses Volk da, so — in der Stadt — auf der Straße?“

„Aber was hat denn dieses hier mit Gott zu tun?“ fragte Frank.

„Ich denke, sie rufen Gott an, wie sie so alle, mit emporgewandtem Antlitz in die Trompete stoßen, wie die Israeliten im alten Testament. Sie haben es alle nötig. Sie sind voll Schmutz und voll Schweiß, sie kommen so massenhaft vor, sie sehen einander so maßlos ähnlich. Ich denke, sie bitten Gott, sie davon zu erlösen. Sie sind nicht die Ebenbilder Gottes. Ich denke, sie rufen ihn an, sie dazu zu machen.“

Frank blieb stehen, verwundert über des andern Festigkeit und rief: „Das also denken Sie von Gott!“

Douglas fuhr fort: „Ich brauche Gott nicht anzurufen. Ich bin wie er, sein Ebenbild. Ich muß ihn nur anerkennen. Das ist meine Religion. Ich muß ihn anerkennen, weil er jene erlösen soll, jenes massenhafte und maßlos häßliche Volk. Weil er sie machen soll, wie mich. Dazu haben wir ihn erkunden.“

Frank dachte nach und sagte: „Das also ist Ihr Gott. Jetzt verstehe ich endlich. Gott — das ist ganz klar —“

Pföchlich, wie er sich weiter so umjah, mußte er lachen: „Die — und bitten! Um Erlösung bitten! Die erlösen sich selber in dieser Nacht. Sehen Sie doch! Wenn sie so ekstatisch, himmelhingewandt in die Trompete stoßen, so gilt es bloß den Frauen, den herrlich — tierisch — üppigen napoleonischen Frauen, die oben auf den tausend Balkonen stehen und das Treiben betrachten.“

Und wirklich, so wie die beiden weiter durch die Straßen schritten, — mit Zucht und Einte wars nicht weit her. Die Frauen auf den tausend Balkonen waren eigentlich im Nachgervand; sie hatten kaum eine Mantille oder ein Tuch darübergeworfen, um in den Launel, der augenber ununterbrochen musizierte und tief, hinauszutreten. Und die Mädchen unten — waren das dieselben, die am Tage vielfach bewacht durch die Straßen glitten und die Augen senkten? Alles an ihnen war bewegt in dieser Nacht, aufleuchteten die Augen und die Lippen befeuchteten sich. Alles an ihnen war auf dem Sprung, verhüllte Gefühle mit offenen Gebärden kundzutun: mit den Armabewegungen, die Douglas, den schönen Engländer, alle Augenblicke einmal mit einem Regen von buntem Koriandoli überwarfen.

Frank sagte begeistert: „Schön!“ — und Douglas antwortete: „Schön? Nein, häßlich.“

Frank war ein empfindsamer Mensch, er war begeistert von dieser ganzen Nacht, doch interessierte ihn Douglas in dieser ganzen Nacht fast noch mehr. Der ging immer langsamer und biß bleich die Lippen aufeinander. Mitten durch den musikalischen Rieselarm dieser Nacht klangen Gangzonen, die zwei- und eindeutig waren und von der Liebe schwärmten und von allem dazugehörigen. Sie waren nicht sentimental, sie freuten sich der Fruchtbarkeit ihres südlichen Landes und all dessen, was darin aufwächst und gedeiht. Musikalisch stimmten sie alle überein, miteinander und mit den Trompeten und erzeugten einen einzigen unendlich anschwelenden Akkord, einen langgezogenen Gesang, — einen Vocksang indischer Lust — eine einzige einheitliche Atmosphäre, die überhaupt die ganze Nacht lang über der barocken Stadt lag.

Douglas stand im unendlichen Dunkel und erhob sich daraus wie ein Standbild. Er war totenbleich, wirres Blendhaar hing ihm plötzlich über der Stirne.

Frank wiederholte: „So erlösen Sie sich selber.“

Douglas, zum ersten Male unbeherrscht, stampfte mit dem Fuß. Dann brach es hervor: „Ich kann so nicht lieben.“

Frank antwortete mit ein wenig Hohn: „Sie sind allein, Sie sind schön und einzigartig, ein Ebenbild Gottes. Was wollen Sie noch? Sie brauchen sich nicht zu erlösen. Sie müssen so nicht lieben.“

Douglas lenkte ein: „Ich kann das so nicht mit ansehen. Das sind doch alles so maßlos häßliche Menschen. Die dürfen doch nicht lieben, noch geliebt werden. Der Zweck des Menschen ist, schön zu sein, schön, das heißt vollkommen und ausgeglichen und wahr sein. Ich kann das so nicht mit ansehen, wie diese maßlos, diese unwahrscheinlich häßlichen Menschen so, wie sie sind, aneinander Genüge finden und sich einander freuen und einander lieben —.“

In der Tat, es freuten sich alle außer ihm an dieser Nacht. Sogar der arme Fischer auf den Steinen, dem der musikalische Lärm alle Fische verschlechte, sogar das grauerregende Gefolge von Zerlumpten, Stiechen und Krüppeln, das Neapel, diese Königin der Städte

mit sich führt, um durch Kontrast die eigene Schönheit zu erheben. Der Dbdachse auf den Kirchenstufen schlief diesmal unter süßer Musikbegleitung ein.

Ein weißliches Wesen, von Maske und schwarzen Mantillen über und über verhüllt, eine wunderbare, eine tierisch-üppige napoleonische Frau überschüttete Douglas wieder einmal mit Koriandoli und buntem Glitter. Er rührte sich nicht von der Stelle. Sie stand da und wartete. Er wartete auch, hochaufgerichtet, aufatmend, anscheinend erregt und wunderschön.

Frank sagte: „Ich finde Sie — ich finde das alles wunderschön.“

Douglas antwortete: „Wunderschön? Nein — maßlos häßlich. Alles! Alle! Und alle werden so massenhaft und so häßlich bleiben, so schwüßig und schmutzig und eierlei, denn sie finden daran Genüge, sie freuen sich, sie lieben einander. O Gott, ich kann so nicht lieben —.“

Frank fragte: „Wiejo können es jene —?“ Douglas antwortete: „Sie müssen sich maskieren.“ Und Frank: „Das finde ich so schön!“ Und Douglas: „Schön — das heißt vollkommen und ausgeglichen — schön, das heißt w a h r sein.“



Etudie

Anita Kée



Spanischer Bauertanz

(Eindeck-Verlag)

Curtius Schulten

Blissknecht sprang er vor und, vor ihm, das anscheinend schöne weibliche Wesen zuckte mit unförmig schrillen Schrei zusammen, in ihre Maske vertiefen sich zwei weiße, spitze Finger, natürlich, es waren Douglas' Finger, seine ganze Hand wand sich um die Mantille, Maske und Mantille fielen zu Boden, wie Vorgebäude der Seele, Douglas fuhr zurück, natürlich es war ein Mann, der da vor ihm stand, ein Mann in mittleren Jahren, der sehr geschickt maskiert gewesen sein mußte, denn er hatte so schön geschienen, vorhin, während jetzt deutlich gesehen werden konnte, daß er nicht nur Mann und maßlos häßlich, sondern auch ekelhaft Frant, wohl im letzten Stadium, war, denn er hatte, ohne die Maske, gar kein Gesicht mehr, die Krankheit schien es ihm weggefrassen zu haben, nur eine leere, rote Fläche, — auch Frant schrie auf und Douglas schüttelte es, wohl vor Ekel, aber sicher auch vor Triumph seines Rechtbehaltens, aber lange währte nicht dieser Triumph, denn der Mensch ohne Gesicht, nachdem er wohl den Bruchteil einer Sekunde in Douglas' schönes Gesicht hineingestarrt hatte, zog blüßschnell einen Revolver, er war wahrscheinlich gekränkt und beleidigt in seiner Menschenwürde — und schoß, schoß darauf los, fünfmal, siebenmal, bis Douglas blutüberströmt zusammenbrach. All das war im Bruchteil einer Sekunde geschehen.

Douglas starb auf der Stelle. Das ganze Volk — alle Menschen der Straße oder der Stadt strömten zusammen. Sie schritten miteinander, sie ergrißen schließlich aber alle mitkommen die Partei des Mörders. Ein Unmensch sei ermordet worden, ein Eidolfried eines Festes, ein Verleher menschlicher Ehre. Recht sei geschehen. Der Ermordete wurde fortgetragen, das Fest setzte sich fort, ohne Störung, toller, noch toller —. Den Mörder nahm die Polizei in Gewahrsam.

Wankend kam Frant nach Hause. Er suchte den Schlaf noch in dieser Nacht. Aber der musikalische Riesenlärm und die Gesänge eines tollen Volkes dauerten bis zum Morgengrauen.

Frant blieb noch lange in Neapel, doch trauerte er kaum um den Ermordeten. Er staunte darüber. Kaum interessierte ihn mehr der Ermordete, der alle Widersprüche, die er getragen hatte, durch seinen Tod gelöst zu haben schien.

Frant interessierte sich viel mehr für das häßliche und lebensfreudige Volk von Neapel. Es hatte ihm einen weggemordet — fast schien es, als ob er es eben dafür liebgewöhnte.

Er blieb noch lange in Neapel, er wartete allenfalls auf den Prozeß, er wußte nicht, warum, — er wußte wohl, daß Douglas' Tod nur Douglas' einzige Lösung gewesen war. Vielleicht, daß er darüber Klares wissen wollte — und Wehres.

Der mißgestaltete Krüppel, der des Mordes angeklagt war, verteidigte sich mit monotoner Beharrlichkeit folgendermaßen: „Er war so schön. Er war zu schön. Ich mußte ihn deshalb ermorden.“

Das galt den Richtern natürlich nicht als Argument.

Der Verteidiger aber, eine seltene südliche Mischung von Schlaueit und Religiosität, hatte die Tagebücher Douglas' vor Gericht tragen lassen. An ihnen wollte er dartun, daß der Mörder in diesem Fall nicht für den allein strafbaren Willen zum Mord verantwortlich zu machen sei, sondern nur der Ermordete selber.

Das galt den Richtern auch nicht als Argument. Die letzte Eintragung der Tagebücher, vorgelesen vor Gericht, lautete also:

„O Gott — ich kann so nicht lieben —.“

„Selbst,“ dachte Frant, „so wollte er sich auch erlösen, so mußte er auch so lieben, ebenso wie alle anderen —.“

Die letzte Eintragung lautete also zur Gänze:

„O Gott — ich kann so nicht lieben — ich habe deshalb den unabschließlichen Entschluß gefaßt, an einem der nächsten Tage mir selber das Leben zu nehmen.“

EINE SEIFENBLASE

VON ADOLFEY

Ich war verliebt. Nicht das erste und nicht das letzte. In dem Element fühlte ich mich wie der Stiefel im Lande begraben. Am Genessee war's. In seinem Institut nannte mich der Reverend Bhis professor, die Waadtländer sagten Monsieur le professeur, mein Schuster Monsieur le sous-maitre.

Eigentlich war ich nichts, ein Student, der umgejattelt hatte, und nun weder das wissenschaftliche Zeug für den Gottes- noch für den Weltgelehrten besaß. Einer, der nicht wußte ein noch aus und deshalb sich hierher gerettet hatte.

In meine Muttersprache, die ich einigermaßen beherrschte, sollte ich die boys and young ladies einweihen. Viel Erfolg hab ich nicht verspürt, aber ich konnte auch anderes. Mit den boys turnte und spielte ich und mit den young ladies tanzte ich.

Tänzer waren eine Seltenheit, eine Delikatesse.

Die armen Lungenkranken, die Montreux aufsuchten, wurden von Töchtern oder Schwestern betreut. Das gesunde Leben verlangte seinen Zoll, und da —

Was haben wir seinerzeit im Hotel Byron, im Hotel des Alpes, in Bevev, in Clarens und in unserem Château du Plessis getan! Da übte ich the Lancers und führte durch Haus und Gärten die Polonaise.

In einer Schloß Chillon gegenüber an den Berg gebauten zierlichen Pension mit dem zärtlichen Namen La Printanière hatte sich eine australische Familie angesiedelt. Der Alte, der mit seiner Frau vor vielen Jahren der Schatzsucht halber nach Neu-Seeland ausgewandert war und dort im Dusch sich abgeradert hatte, war vor einem halben Jahr gestorben. Die Frau und Tochter saßen in der Wolle.

Mable war etwa siebzehn Jahre alt. Nicht gerade mein Ideal von Schönheit, aber hübsch.

Jameisi war ich für blaunäsig und blondlockig, diese war dunkel. Dabei hatte sie einen besondern Reiz. Ja, es kommt immer darauf an.

Wir trafen uns in der Kirche, beim Tanz, auch bei Bergfahrten. Einmal ging's zu den Cornettes de Bise, ein andermal nach dem Hospiz von St. Bernhard. Da hab ich ihr so etwas wie das Leben gerettet.

Ohne Weg und Stieg stiegen wir vom Hospiz nach dem Col de Fenêtre. Es war noch die Unfitte der langen Kleider, und so hatte ich meine Not, ihr immer wieder das Gähndchen von den Gelsblöden loszulösen. Gerade war ich wieder dabei, als einer über uns rief: „A stone, a stone!“

Ich sah auf, und da tanzte auch schon ein Gelsstück, dick wie ein kleines Bierfaß, auf uns los. Einen Augenblick, und wir drei rollten gemeinschaftlich in das Tal des Drance hinunter. Da rief ich sie zur Seite, und auf-



Frühstück in der Maison Tellier

C. Stephani

atmend sahen wir das Ungeheim etwa tausend Fuß tiefer in einem Sumpfe aufschlagen. Haarscharf war der Tod uns an dem Kermel vorbeigesprungen.

Adam Bill war ein Junge, so gut wie lang, und er war über Lebensgröße. Körperlich und geistig konnte er nichts von selbst. Er mußte immer geschupst werden. Wenn er über einen Graben springen sollte oder mußte, stellten ihn die Kameraden an den Rand desseiben und gaben ihm einen Stoß, dann gingen die Beine auseinander, und er war drüben. Ebenso ward es beim Lernen gemacht. Daß doch auch eine schlummernde Energie in ihm weilte, sollte ich noch erfahren.

Adam Bill hatte, beileibe nicht mit Absicht, sondern nur weil er nicht anders konnte, den Block über uns mit seinen steifen Beinen ins Laufen gebracht. Er sah da, vor Schreck weiß wie frischgefallener Schnee. Keiner nahm es ihm übel. Es war ja Adam Bill.

Mables Mutter kam auf den Gedanken, ihr

Kind Deutsch lernen zu lassen. So wanderte ich denn nach der Printanière, aber, ob die Alte im Dante die Geschichte von der Franzisca da Rimini gelesen hatte? Genug, sie nahm die Stunden mit. Wenn eine das Zimmer zu verlassen hatte, wars Mable. Mama blieb immer da. Die Sache war freud- und erfolglos und dauerte nur kurze Zeit. Ich dachte aber, Mable und ich wären uns gut.

Eines Tages fragte mich Adam Bill, ob ich Lust hätte, mit ihm nach der Printanière zu gehen: er habe einen Brief an Mrs. White zu bringen. Wir waren schon bei Villeneuve, als er mir erzählte: Miß Mable sei nach Genf. Gern war ich wieder umgekehrt, aber zum Teufel auch: der Junge hätte Lunte gerochen, und so standen wir bald vor Liebchens Tür.

Was sollte ich im Haus, da sie nicht darin war? Ich ließ Adam hinauffeigen und setzte mich in einen bequemen Gartenstuhl. Das Paradies ist nichts gegen dieses, das ich vor mir hatte. Unter mir ragte aus dem See das

siebentürmige Chillon. Etwas weiter lag die kleine Insel mit den vier Bäumen, von der wir, die boys und ich, zum Bade in die sommerliche Glut sprangen. Drüben lagen Bouveret und La Moirerie angehängt an die walli-schen Alpen. Da die Cornettes de Bise, da die savoyischen Berggipfel. Nach Genf hin der ewig schöne See, und im Dfen fand wieder wie in Nordendst getaucht die Dent du Midi. Meine Seele war entzückt wie immer, wenn dieses Bild mir vor die Augen trat.

Mit Miß Mable konnte ich das und ähnliches mein Leben lang genießen. Das Eramen? War das möglich? Wer dachte in den Kriegs-jahren aus Büffeln? Eins eingeweicht. Mitten drin umgestaltet. Dazu die Burschenschaft. Dann ging das Geld aus. Zum Kellner wurde gewiß mein Französisch und Englisch gereicht, aber zum ordentlichen Gymnasiallehrer?

Ich hatte kein Dufend wissenschaftlicher Bücher auch meiner mit vom Reverend eingeräumten Bude fichen. Seine Bücherei hab ich nicht ferngelegert. Für mich war auch nichts darin. Andere schienen mir nicht erreichbar. Trostlos. Aber liebte sie mich, dann war alles glatt ohne Knappen.

Ich war zweieinzwanzig und ehrlich verliebt. Daß sie keine Deutsche war, ich wollte sie schon dazu machen. So wiegte ich mich in immer jeligeren Gedanken, als Adam Bill mich daraus erweckte.

Wohl eine Stunde hatte ich geträumt. Was war mit ihm?

„Das hat ja lang gedauert. War denn die Alte so unterhaltend?“

„Die Alte? Die war nicht da, aber Mable.“

„Na, und?“

„Wir haben uns aufs Sofa gesetzt und immerzu geküßt.“

Sein rundes Gesicht glühte. Er schmeckte es noch nach. Ich dachte an den alten Professor Umlaut in Göttingen, wenn er ganz verklärt mittelhochdeutsch las: Er küßte sie wol tausend stund.

„Netter Junge,“ sagte ich.

Die schillernde Eisenblase zersprang, aber noch heute, nach mehr als sechzig Jahren, danke ich's ihm, daß er das ohne Schuppen fettiggetrieget hatte.

DER MEILIENSTEIN von Christian Morgenstern

Tief im dunklen Walde steht er
Und auf ihm mit schwarzem Farbe,
Daß des Wand'ers Geist nicht darbe:
Dreieinzwanzig Kilometer.

Geßam ist und schier zum Lachen,
Daß es diesen Text nicht gibt,
Wenn es keinem Blick beliebt,
Ihn durch sich zu Text zu machen.

Und noch weiter vorgestellt:
Was wohl ist er — ungeschehen —?
Ein uns völlig fremd Geschehen.
Erst das Auge schafft die Welt.

Zeichnung von Duxo (Paris)



„Wie kannst du so sicher behaupten, daß sie Telefonistin ist?“
„Zweimal habe ich ihr Hallo zugerufen und sie reagiert nicht.“



Flaggen-Nervosität

„Herr'r! — Geschäftsführer — dieses gemischte Kompott ist ausgesprochen ‚schwarz-rot-gelb‘ — wollen Sie etwa Ihre Gäste zu politischen Rundgebungen mißbrauchen...!?“

Scharfrichters Urlaub

VON MYNONA

Ein zusammenpassenderes Pärchen wird wohl selten gefunden, als wenn der Scharfrichter die Hebamme freit. Ihr Söhnchen Peter (vulgo „Hade-peter“ genannt), jetzt ein Knabe von 1½ Jahren, sollte im deutschen Schulaufsatz schildern, wie er die Ferien verlebt habe. Das tat er denn auch so draufsitzig, daß der Oberlehrer Jungdöll schwer erkannte... na, und überhaupt! — Nämlich der Scharfrichter Abentraas hatte wahrlich eine Ausspannung nötig. Auch seine Frau, die Hebamme Hermine, seufzte unter der Uebervölkerung, und Hade-peter schaute sich nach Sandbuddeln am Merresstrande. Ja, es war für Abentraas ein heißes Jahr gewesen: Witwe Huhn hatte ihrem beschnapften Gatten das öde Haupt bis zum

Unterkiefer zersägt. Selbstverständlich wurde sie erst her-, dann aber sorgsamst hingerichtet. Und dem Gütervergeßling B. Ankert klagte sein illegitimer Papa über Stiche beim Atmen. Kein Wunder, daß ihn der natürliche Sohn jeder Mühe des Atmens durch kunstgerechtes Zusammenquetschen der väterlichen Gurgel überhob. Außerdem zerlegte dieser selbe Jüngling den Kriminal Wuppke in lauter kleine Fleischwürfel. Abentraas guillotinierte das Rabenaas. — Mama Bullmann sah sich eines Tages ihre drei Kinderchen immer aufmerksamer an: „wat wär'n dat für schicke Leiden“, äußerte sie gespenstisch zur Klumachbarin Jigge, die es anderthalb Jahre später überall rumergähelte. Jedenfalls kochte Mutter Bull-

mann ihre drei über einem Herdfeuer im Waschkottisch gar. Dem Assessor Schnäbzig motivierte sie's: die Kinderchen hätten so sehr gefroren und gebungert, so daß ihr eine Kombination aus Herd und Feuer geboten erschienen wäre. Wegen Unvorbestraftheit, irreführender Mütterlichkeit, Schizophrenie und Lektüre Hannahengerverstärker Romane kriegte sie mildernde Umstände, d. h. sie wurde zwar entpumpt, aber die bürgerlichen Ehrentrechte wurden ihr nicht aberkannt. (Ein Fall, über den sich Konstitutionsrat Döbsing sehr abfällig ausdrückte.) — Vater Baudraus war doch sonst immer noch ehrlich geblieben, aber freilich, die Juden, und die durften alles, schrie er, schlief ein uraltes Rittereschwert und

zerfäbtele damit Herrn Banddirektor Samuel Gedalsje. Hinterher sagte er, es sei schwer gewesen, denn am Frett glitschte ihm das Schwert immer wieder ab. Trotzdem sich die eigene Gattin des Ermordeten für ihn einsetzte (was die Verwandung eines Celerportiers hervorrief), schnitt Abenraas ihm das arische Nackenhaupt con amore ab. Fast jede Woche hatte irgendwer Anstoß an der Weiterregulierung gewisser Mimenmenschen genommen und auf eigene Faust den Abschluß jäh herbeigeführt. Immer wieder mußte Abenraas (je nach der Gepslogeneit) Schachtel, Galgen, Beil, Guillotine, eingeseifte Stricke u. dgl. bereit halten, bis er eines Tages zusammenklappte. Nachdem er das schöne Mädchen Kubale, das ihre Drillinge in jedes Del bugliert hatte, um ihre Puppentöpfchen kürzer gemacht hatte, sackte er selber wie'n schlaffer Mehlack nieder, und der Staatsanwalt lächelte ihm vier Wochen Urlaub.

Heiß! Hinans ging's, mit Hermine und Hackepeter, längs der braven Ofiseklüste in den Mescheren so zwischen Heiligendamm und Warnemünde. Und in den Ruckstien lasen die Gäste schreckensbleich: „Echthart Abenraas, Scharfrichter, mit Frau Hermine und Sohn Peter.“ Nur Feinfühligke verbleben, warum daraufhin gewisse Gentlemen und Ladies ihre sämischledernen Koffer hurtig packten. Hermine lachte droh, und Hackepeterchen baute aus naistem Sand kleine Jellen, in die er sein selbst-erfundenes Spielzeug tat: Miniaturgalgen, zierliche Guillotinen, Altrappen von Zuchthausgräben, mittelalterliche Marderinstrumente. Vom Mütterchen hatte er nur die Grob-

natur, aber vom Vater das ernste Führen. Abenraas' fixe, zugleich höchste Idee war die Echlichkeit seines Amtes, zu dessen Ueberrahme er den Sohn vom Säuglingsalter an vorbereitete. Besonders diese Ferien benutzte er: unangeseht zur Belehrung des zunächst Blumenköpfenden Kindes, das mit der potenzierten Schwungkraft seiner Pubertät überbeigeg auf solche Informationen einging. Der Vater brachte ihm die Kunstgriffe bei, wodurch der Delinquent schon vor der Hinrichtung das Bewußtsein verlor: „Siehste, Humanität muß auch mich, Peterle!“ Aber unversehens probierte Hackepeter das eifrig Erlernte an Estradkindern als lebendigem Material aus. Welcher Etzundall! Abenraasens vertauschten die mecklenburgische mit der pommerische Kiste. Die drallen Baden badender Mädchen stimmten Papa Abenraas kontemplativ: „Die Wade hat meistens denselben Umfang wie der Hals. Und siehste, Peter, wenn du 'ne rohe Möhre mit'm scharfen Messer durchschadst, das hört sich aktuell so an, wie wenn ich'n Hals mit'm Beil durchschlage.“ Mutter lachte, verwies aber doch: „Echthartchen, du bist doch im Urlaub, da laß es mal lieber!“ „Wat,“ freischte Echthart nach einem wilden Blick in seine Zeitung, „die Todesstrafe wollne abschaffen? Laufst mit der Affe? Das kommt daher, Peter, daß wir Scharfrichter uns nicht gebrüg organisieren!“ Auf der Strandpromenade targierte er dem Knaben die Hälse der Leute in Betreff der Hinrichtbarkeit ab: „Der Dicke dort, das war'n Stück Arbeit, aber lohnend. Ja, ja, Peterle, eigentlich sind wir Scharfrichter doch die einzigen e h t e n Kopfarbeiter, nichtwahr? Am besten so'n Mittelgroßer ohne viel Adamsappell.“ Er nahm mit Peter auch einen historischen Kufus durch. Ein, das schöne Mittelalter mit seinem Verteilen, aufs Rad flechten, Verbrennen, Halsseifen, stacheligen Jungfraum usw.

Kein Wunder, daß diese Pädagogik trefflich angeschlossen, wodurch der Urlaub allerdings ein Ende mit Schrecken nahm. Dem Peter verteilte einen Kater, erhängte einen Mops und übte schließlich diese erlernten Künste an seinen schlafenden Eltern (zunächst nur sanft markierend) aus. Vater Abenraas fand beim Erwachen sein Hälschen in einem mehrbündigen Blut mit Schnapsfloß. Die Mutter Hermine den ihrigen in einer wohlhingeseiften Schlinge aus gutem Hanf:

„Kannste denn nicht richtig Urlaub einhalten, Vater? Merkste valeicht, det i k hier Kimmers aus Licht bringe?“ Aber Vater und Sohn zuckte es immerfort in allen Fingern. Sie guillotinierten ein armes altes Pferd (keine leichte Arbeit!). Zum Glück wurde Abenraas durch ein amtliches Telegramm ins nächste Zuchthaus beordert: ein Messer hatte aus einem Dunkel Hajchre gemacht und sollte getöpft werden. Abenraas atmte auf...

Und soham eben schrieb Hackepeter den erwählten Aufsatz. Ach, das Lehrerkollegium wurde durch die Lektüre seckrant. Zum Etzels des Vaters urteilte aber der Direktor doch objektiv, der Aufsatz wäre mindestens formal tadellos, und der Inhalt dem Sohn eines solchen Vaters gemäß.

Zeichnung von G. Rheinen



Der Gevissenhafte

„Weshalb trägst du dich neuerdings so jalopp?“

„Als Lehrer am Mädchengymnasium bin ich es dem Staate schuldig, keine Begierden zu erwecken.“

Bescheidenheit

Ich lieg' im Garten unter einem Baum; Kein Lustchen rühst sich über mir im Raum. Nur Herbstgeruch durchschleiert ohne Ende Den Doppelpaß meiner Nasenwände.

Die Sehnsucht aber öffnet mir den Mund, Und zielt nach einem Apfel rot und rund, Der lotrecht hängt an einem langen Stiele, Damit er zwischen meine Zähne fiele.

Und wenn er heute noch nicht kommen will, So halt' ich ruhig eine Woche still, Denn Apfel, der bereits im Graze liegt, G'ht' ich erscheine, die sind nicht gediegen!

Und wenn ich je in einen Apfel beiß, So teil' ich niemals mit dem Warnigschmeiß, Noch mit dem Heer der Käfer und der Schnecken,

Die ihre Junglein in das Fallobst stecken!

Doch fällt es mir nicht einmal ein im Traum, Daß ich den Apfel hol' vom Apfelbaum: Freivillig muß er zu mir selber kommen, (Von jeher nämlich zähl' ich zu den Fremmen!)

So hielt ich's immer! „Nicht wahr, Königum?“ Denn einerseits derwerlich Schmuß und Schund, Und andererseits beläst' ich mein Gewissen Mit Aepfeln niemals, die vom Baum gerissen!

Bed a s a f e n

Zeichnung von Kurt Werth



Kompagniegeschäft

„Wird nun Ihr erster oder Ihr zweiter Mann das Pferd Ihres dritten reiten?“

„Mein Freund reitet es, und meine Männer jeßen darauf.“



ODOL

in der Welt voran!

Wenn auch die Interessen der Nationen auf wirtschaftlichem und anderen Gebieten weit auseinandergehen, so sind doch alle kultivierten Völker der Erde sich in dem *einen* wichtigen Punkte einig, daß es nichts Besseres zur Zahn- und Mundpflege gibt als ODOL. Diese friedliche Eroberung und Durchdringung der Kulturwelt verdankt Odol seiner antiseptischen Wirkung auf Zähne und Mundhöhle.

Der Verbrauch an Odol ist ein untrüglicher Maßstab für die kulturelle Entwicklung eines Volkes. An diesem Maße gemessen, steht Deutschland heute an führender Stelle. Tragen wir im eigenen Interesse dazu bei, diese Stellung zu behaupten; gesunde, blendend weiße Zähne und ein *reiner, frischer Atem (!)* sind unser Lohn.



DER RÄCHER SEINER
EHRE

Dr I

P. Pius

Wie? Herr Meier sei ein Pantoffelheld?
Da kennen Sie ihn aber schlecht! In dieser
Ehe hat der Mann den Schlüpfers an!

„Schwören Sie nicht!“ brüllte Gröhlhaus
augenrollend. Wütend schüttelte er sein locken-
umwalltes Haupt, das teils an den olympischen
Jens, teils an einen gefüllten Kalbskopf
erinnerte. Mit grimmiger Inbrunst genoß er
die offenkundige Hilfslosigkeit Emmanuels.
Dann zückte er einen Hülfedehalter und hielt
seinem Opfer ein Schriftstück unter die Nase.
„Ich verpflichte mich hiermit eidesstattlich,

uster gegen Rückporto. Wittig & Co., Hamburg 26/1

Frau Ernestine Gröhlhaus, geborene Cumpfbahn nach erfolgter Ehescheidung zu heiraten", las Emmanuel schaudernd.

"Unterschreiben Sie oder ich germalne Sie, Sie Büßling!" donnerte der Journalist. Angewidert von der gewaltigen Fäulnis des Erbitterten gehorchte Emmanuel zitternd. Befriedigt ließ der beleidigte Ehemann das Dokument in seine Tasche gleiten. Sein Zorn war verzaubert. Eitliche Würde und unbegreifliche Entschlossen-

heit befehlten seine Worte, als er triumphierend erklärte:

"Sie sind nunmehr der Verlobte meiner Frau, mit der Sie mich hintergangen haben. Auge um Auge; Zahn um Zahn! Ich begreife mich jetzt in meine Wohnung, um Ihre Braut zu verführen!"

Höflich lästete er seinen Kalabrejer. Verdutzt schaute Emmanuel dem majestätisch Davorschreitenden nach.

Geliebdenius

Zeichnung von Jos. Geis



"Du, Ede ist ja im ersten Hotel abgestiegen."
"Da hat er sich verschrieben, das soll heißen eingestiegen."

DIE ZEITLUPE

Die hellen Stellen

Wenn Kolumbus nicht Amerika entdeckt hätte, wir müßten es noch heute tun, denn eben hat drüben einer die wichtigste Erfindung gemacht, die sich überhaupt denken läßt. Was hat der Mann erfunden? Nun, er hat natürlich den Stoff erfunden, der die ultravioletten Sonnenstrahlen hindurchläßt. Und was bedeutet das? Nun, es bedeutet natürlich, daß wir jetzt aus diesem Stoffe Badanzüge und Badehosen machen können, unter denen man doch verbrennt und bräunt. Aus ist's mit den lästigen hellen Stellen und Dreiecken am sommerverbrannten Körper, unter denen wir so empfindlich gelitten haben.

Schwäche bei Hengsten

Nachdem die Verjüngungen nach der Methode von Boronow bei Menschen so vorzügliche

Erfolge gezeigt haben, hat man sich jetzt auch mit solchen Verjüngungen an edlere, wertvollere Geschöpfe herangewagt. In Budapest hat man einen beliebten Dackelhengst dermaßen verjüngt, daß er jetzt der erklärte Liebling aller Tütten geworden ist. Er äußerte sich seinem Interviewer gegenüber, es sei eine richtige Kostur gewesen.

Die neue Nationalhymne

Amerika ist mit seinem jetzigen Yankee-Doodle nicht mehr zufrieden, man kann etwas Besseres für sein Geld verlangen. Man schlägt Beethovens neunte Symphonie vor. Merkwürdigerweise stößt man sich noch an dem Schyllerschen Text. Der Anfang könnte ja bestehen bleiben: „Seid umschlungen, Millionen“.

Peter Pius



*Sie betrachten
die Menschen auch
Ihre Zähne*

denn unwillkürlich ruht der Blick auf dem Mund jedes Sprechenden. / Schöne weiße, reine Zähne verleihen dem Gesichte einen eigenen Reiz – ein ungepflegter Mund dagegen verunstaltet selbst wohlgeformte Züge. Die einfachste und zuverlässigste Methode richtiger Zahnpflege befolgen Sie durch allmorgendlichen und -abendlichen Gebrauch der Zahncreme Mouson. Sie reinigt die Zähne gründlich, ohne den Schmelz anzugreifen, macht sie glatt, glänzendweiß und aromatisiert den Atem.

ZAHNCREME MOUSON

VORWERK & CO. BARMEN

1927 / JUGEND Nr. 38

Besatzungs-Verringerung im Rheinland



„Fühlen Sie sich nicht schon wesentlich erleichtert, lieber Michel?!“

1927 / JUGEND Nr. 38 / 17. September 1927

Preis 60 Pfennig

Begründer: Dr. GEORG HIRTH. — Schriftleitung: OTTO A. HIRTH, FRANZ SCHOENBERNER. — Für die Schriftleitung verantwortlich: OTTO A. HIRTH. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: CARL MAASS, München. — Verlag G. HIRTH'S VERLAG G. m. b. H. (RICHARD PFLAUM A.G.), München. — Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: J. RAPAPL, Wien I, Graben 26. — Für die Redaktion in Österreich verantwortlich: EMERICH TROPP, Wien I, Lothringersstraße 8. — Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck strengstens verboten. — Copyright by G. HIRTH'S VERLAG NACHF. (RICHARD PFLAUM A.G.), München. — Druck: RICHARD PFLAUM, DRUCKEREI- UND VERLAGS-A.G., München, Herrstraße 4-10 und Kanalstraße 1-3. — Sämtliche Klischees dieser Zeitschrift sind in der Graph. Kunstanstalt Joh. Hamböck, Inh. Ed. Mühlthaler und Fritz Müller, München, Schönfeldstraße 13, hergestellt.